

schließenden wirklich eine Ehe eingehen und ob sie dieselbe mit dieser Person eingehen wollen. Dagegen ist das Wesen der Ehe der menschlichen Freiheit vollständig entzogen, so daß jeder, nachdem er einmal die Ehe eingegangen ist, unter ihren von Gott stammenden Gesetzen und wesentlichen Eigenschaften steht⁸⁷⁾.“ Der Gebrauch der Ehe steht den Menschen frei; der Sinn des Gebrauches ist ihrer Freiheit entzogen, er ist von Gott bestimmt und er ist: die wirkliche Fortpflanzung der Menschheit im Rahmen des Menschenmöglichen.

Zur Predigt heute

Von P. Dr. Robert Svoboda O. S. C., Wien-Freiburg i. Br.

I. Kein Zweifel — wir leben in einer Zeit der schlecht oder gar nicht vorbereiteten Predigt. Viele sind an ihrem Predigtamt irre oder müde geworden. Aber gerade jetzt, nach dem Abklingen der Nachkriegszeit, gilt es einen neuen Ansatz! Was und wie sollen wir nun predigen? Zur Beantwortung dieser Frage ist es längst Mode geworden, sich bei den „Andächtigen Zuhörern“ zu erkundigen. So soll auch — vor der eigenen Darlegung — auf das Ergebnis einer solchen Rundfrage kurz eingegangen werden, um daraus Schlußfolgerungen ziehen zu können. Unter den Antwortenden waren fast alle Berufe vertreten: Professoren und Landarbeiter, Ärzte und Maurer, Lehrerinnen und Hebammen, Hausfrauen und Schneidermeisterinnen, Mesner und Straßenwärter. Mitunter haben sich einige Leser zusammengesetzt, ihre Meinungen zu Papier gebracht und dann gemeinsam unterschrieben; manche haben auch zwei oder drei Briefe geschrieben und damit gezeigt, wie sehr ihnen die Sache am Herzen liegt. Gehässig war nur eine Stimme, etwas unwirsch eine andere mit dem einzigen Satze: „In der Kürze liegt die Würze — das gilt für den Prediger wie für den Artikelschreiber.“ Aus den übrigen Zuschriften sprach die freudige Bereitschaft, zur Lösung einer wichtigen Frage beizutragen. In einem Briefe heißt es sogar ausdrücklich: „Dies ist geschrieben aus Herzensnot.“ Immer wieder kommt es — über die Predigtaufgabe hinaus — zu allgemeineren Erwägungen zur religiösen Lage; dabei scheiden sich die Richtungen. Die einen meinen: „Die Kirche sollte — wie Christus — gar nicht auf die Masse ausgehen und lieber auf die Menge verzichten“; „ordentlichen Christen muß an der Predigt selber liegen, das Wie und Wer betrifft ja nur Äußerlichkeiten.“ Andere hingegen verweisen darauf, daß das gewöhnliche Wort auf den Menschen von heute fast keinen Eindruck mehr macht: „die Priester selber bräuchten eine wirkliche Revolution, die sie aufrüttelt, um ganz neu predigen zu können.“

⁸⁷⁾ Enzyklika Casti Connubii, Ausg. Herder, Freiburg 1931, Nr. 6.

So kommt es ganz von selber dazu, daß manche Leser, bevor sie zur Predigt in einzelnen Stellung nehmen, zunächst sich Rechenschaft zu geben suchen über die geistige Lage im allgemeinen. „Unsere Zeit ist mehr denn je auf Entscheidung angelegt. Dieser Entscheidungscharakter verlangt unbedingt eine Deutung aus christlicher Schau, auch in den Predigten. Es gilt, den ganzen Menschen in seiner Stellung in der Welt zu erfassen, d. h. seine Größe und sein Elend aus der Tiefe des Glaubens aufzuzeigen; die Ohnmacht und Verzweiflung, Verfallenheit und Einsamkeit des weltverlorenen Menschen mit der liebenden Hingabe des echt priesterlichen Seelsorgers mitzuerleben. Dafür ist es unbedingt notwendig, die furchtbare Wirklichkeit der Sünde und das Problem der Urschuld der Menschheit erneut darzustellen. Nur wenn wir das Chaos durchleuchten bis auf seinen letzten Grund, sind wir auch imstande, das Licht gerade aus der Finsternis wieder emporsteigen zu lassen. Darauf weiterbauend, wäre dann die Frage: der Mensch und das Leid zu behandeln, denn schließlich hängt ja gerade von der Sinndeutung des Leides unsere ganze Weltanschauung und die sinnvolle oder sinnlose Gestaltung unseres Lebens überhaupt ab. Dabei ist immer wieder zu betonen, daß das letzte Wort des Christentums nicht Golgotha, sondern die Auferstehung ist. Immer neu bewahrheitet sich im Abgrunde der Welt, daß der Mensch allein es nicht schafft; er braucht die Gnade und bekommt sie auch.“

In einer solchen Zeit, die alle Kräfte herausfordert, muß es sich naturgemäß sehr ernst auswirken, wenn die „meisten Menschen in ihrem Kinderglauben stecken bleiben“, der derartigen Anforderungen nicht mehr gewachsen sein kann. „Man versteht dann unter Religion“, schreibt ein Betriebsleiter, „nur mehr Moralität, die sich zur Kindererziehung wohl einigermaßen eignet, dem Erwachsenen aber nicht mehr viel zu bedeuten hat. Dementsprechend ist auch die Vorstellung von Christus; er wird vielfach nur als Moralprediger oder als edler Menschenfreund gesehen, den man mit einer Legende umgibt, um ihn so eindrucksvoller zu machen. In der Kirche sieht man dann nur mehr einen Zeremoniendienst, und Worte wie Erlöser, Sakramente, Messe werden nicht mehr verstanden. Diesen Menschen von heute, die trotz ihrer äußeren Überheblichkeit innerlich leiden, das Körnchen Glauben, das in ihnen schlummert, wieder zu verlebendigen, wäre eben Aufgabe der Prediger.“

Wird das gelingen? Gar mit den modernen Mitteln der Propaganda, mit Radio, Lautsprechern und Flugschriften, die öfter empfohlen werden, um an den fernstehenden Menschen überhaupt wieder heranzukommen? „Meine Meinung“, sagt ein Maurer, „ist überhaupt die, daß die Predigten in der bisherigen Form nie mehr wieder eine solche Zugkraft auf die Gläubigen und sonstigen Zuhörer ausüben können, wie eben in längst vergangenen

Zeiten, wo der Mensch der Natur um vieles näher und verbundener war und unsere angebliche Kultur mit ihrer wissenschaftlichen und technischen Entwicklung den Menschen in seinem Glauben an Gott und an seine noch heute wirkende Allmacht und Liebe noch nicht so entwurzeln konnte, wie es heute fast allenthalben der Fall ist. Früher waren die Leute fast ganz auf das gesprochene Wort angewiesen, dem auch mangels anderer Mitteilungsbehelfe eine viel größere Eindruckskraft innewohnte; es blieb im Gedächtnis besser haften als in dem überlasteten und unruhigen Menschen von heute. Kann es wundernehmen, daß die modernen Menschen angesichts einer Hochflut von Presseprodukten, Redekünsten und Ereignissen von einer derartigen Beanspruchung ihres Geistes und aller Nerven übermüdet sind und schließlich oberflächlich werden, ob sie wollen oder nicht? Da wird die Religion nur zu leicht ein Teil von dem Vielzuvielen und den Überflüssigkeiten des heutigen Lebens.“

Hier könnte eine Gefahr deutlich werden, die nicht den Prediger, sondern den Zuhörer betrifft: daß die Predigt und das Religiöse überhaupt in seiner Bedeutung verharmlost oder verkannt wird. Eine Zuschrift formuliert das sehr scharf: „Wer sich in seinem Geiste und in seinen Interessen allzusehr durch die Sorgen, Ängste, Geschäfte und Freuden dieser Welt bannen läßt, der kann tatsächlich kein echter Christ sein, auch wenn er sich für einen ‚guten Christen‘ hält. Denn wenn die Menschen auch bei den Messen und Hochämtern und sonstigen Feierlichkeiten die Kirchen füllen, so tun sie das meist ja nicht aus Liebe zu Gott, sondern nur, um ihre im Innersten unruhigen, unfriedlichen und haltlos gewordenen Herzen zu besänftigen, und nicht zuletzt auch, um für ihre weltlichen Satanswerke die kirchliche Weihe und Segnung zu erhalten. Man kann eben nicht zwei Herren mit gleicher Liebe dienen, d. h. mit der modernen Zeit gehen und allen ihren Anforderungen entsprechen und nebenher noch Gott dienen oder etwa gar noch seine Gebote halten.“ Allerdings wird der Pferdefuß dieser Einstellung, die im Grunde gegenüber dem geplagten Menschen von heute doch wohl herzlos ist, sichtbar, wenn es weiter heißt: „Aber das könnt Ihr Geistliche Euch ja gar nicht mehr vorstellen, so seid Ihr ja schon ganz vom materialistischen Geist verseucht; wie könnt Ihr dann gegen den Satan auftreten, den Herrn dieses modernen Geistes und dieser materiellen Welt, außer es gelänge Euch das Kunststück, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben?“ Da spricht die Sekte, die mit ihrem einseitigen Standpunkt und ihrer Rechthaberei nicht merkt, wie lieblos sie ist, indem sie den Menschen gerade in seiner größten Not im Stich läßt und an seine Erlösung in Christus gar nicht mehr glaubt.

Wie schön schreibt demgegenüber ein landwirtschaftlicher Arbeiter, der aus Krieg und Gefangenschaft soeben heimkehrte: „Vor allem muß der Prediger ein Lichtträger sein. Es gilt, eine Fackel zu entzünden, die hineinleuchtet in diese Finsternis.“ „Was

vor allem gepredigt werden sollte“, betont mit Recht ein gereifter Mann, „ist einzig allein Christus. Für den Christen hängt alles davon ab, ob sein Christusbild noch leuchtet oder matt und abgegriffen ist. Aus eigener Erfahrung weiß jeder tiefere Laie, daß er um das Eigentliche des Christusbildes lange gerungen hat. Und hier möchte ich persönlich hinzufügen, daß es wohl Paulus ist, der uns den Schlüssel zum tieferen Verständnis gibt. Worin bestand das Zeitgemäße der paulinischen Predigt? Offenbar darin, daß er 1. die Seelenverfassung seiner Zuhörer als eine lebendige, das ganze Menschenwesen zusammenfassende Sehnsuchtsfrage erkannte; 2. daß er von der unerschütterlichen Überzeugung erfüllt war, nur die Offenbarungsbotschaft Christi könne die letzte, alles Suchen befriedigende Antwort geben; 3. daß er die Botschaft Christi nicht als gesichtspunktlose Wahrheit formulierte, sondern eben als Antwort auf alle die Fragen, die in seinen Zuhörern gärten. Es ist heute wie damals: Eine Kulturwelt stürzt zusammen und die Gemüter stehen echter Heilsbotschaft wieder offen.“

Weil die katholische Kirche mitten im Volke lebt, kann sich ihre Predigt nicht damit begnügen, das christliche Lehrgut in gleichbleibender Regelmäßigkeit fortlaufend darzubieten; sie muß vielmehr immer wieder abhören und verkünden, was die Menschen in der besonderen Zeitlage jeweils dringlicher brauchen und welche Fragen sie gerade auf dem Herzen haben. Bei den Antworten, die auf unsere Rundfrage eingingen, spiegelt sich allerdings die ganze Vielfalt nicht nur der „Geschmäcker“, sondern auch der Bedürfnisse des heutigen Christen wider. Natürlich heißt es in den Zuschriften zunächst: „Was soll gepredigt werden? Das Wort Gottes! Und dies ist reichhaltig und vielfältig genug, um damit nicht bloß ein Kirchenjahr, sondern ein ganzes Leben auszufüllen.“ Aber dann wird doch auf den Sinn unserer Fragestellung Bedacht genommen; dabei scheiden sich schnell die Geister. Einerseits wird betont: „Im Gotteshause soll allein vom heiligen Dreieinigen Gott gesprochen werden und von seinem größten Werke, der unsterblichen Seele.“ — „Predigt, daß das Leben ständig in der heiligmachenden Gnade gelebt werde!“ — „Nur ja keinen, auch nicht den leisesten politischen Unterton! Wir Gläubige haben kein Verlangen nach solchen Worten, denn wir sind schon verängstigt genug durch die Revolten unserer Zeit.“ — „Vor allem sollten wir hören vom Glauben an die Ewigkeit, vom Fortleben nach dem Tode; denn wären wir Christen davon durchdrungen, wäre unser Leben ganz anders gestaltet.“

Andererseits erheben sich die Stimmen, die nicht so sehr die Herausstellung rein religiöser Grundwahrheiten wünschen, sondern die Stellungnahme zu aktuellen Zeitfragen. „Nach unserer Auffassung sollte immer wieder auf die Notwendigkeit sozialer Gerechtigkeit für jedermann hingewiesen werden; man kann auch nicht genug von der Verwerflichkeit jedes Krieges sprechen. Wenn

die Predigt die Probleme der Zeit behandelt, so wird sie Beachtung finden und nicht ohne Wirkung bleiben.“ — „Ihr Führer der hörenden Kirche, hört doch die Verzweiflungsrufe der Arbeiter! Vergeßt nicht, daß Leo XIII. 1891 ‚Rerum novarum‘ predigte!“ — „Warum nicht mehr Predigten apologetischen Inhalts? Gerade der junge Katholik muß heute so viele Angriffe auf seinen Glauben anhören, daß sich niemand zu wundern braucht, wenn er damit allein nicht fertig wird.“ — „Gepredigt soll werden vom Beruf; Arbeit ist Gottesdienst. Man tut sie nicht für den Kapitalisten, sondern für Gott. Diese Wahrheit ist in den meisten Menschen ja überhaupt nicht mehr lebendig.“

Einige Anliegen kehren immer wieder, und es ist geradezu erschütternd, mit welcher Eindringlichkeit sie herausgestellt werden. Und wir wundern uns nicht, daß dabei gerade die sittlichen Forderungen und speziell das Gebot der Liebe zum Nächsten betont werden. „Die Liebe zum Nächsten, d. h. zu dem, mit dem man zusammen lebt und zusammen arbeitet. Das Helfen, wo Not ist — geistig, materiell, beruflich.“ — „Predigt die Achtung vor dem Mitmenschen. Auch der Ausländer ist dein Bruder. Die Sünden der Staatsführungen sollen nicht automatisch auf den Staatsbürger übertragen werden. Der Charakter ist maßgebend, alles andere erzeugt nur Haß!“ — „Der Appell an das soziale Gewissen des Christen müßte stärker in den Vordergrund treten. Es gibt zwar viele Kirchgänger, aber wenig wirkliche Christen. Die aufgeschlossene Predigt müßte manche laue Christen aufrütteln — nicht die lauwarmer mit dem Motto: Wasch mir den Pelz, aber mach ihn mir nicht naß!“ — „Die Predigt sollte auch Städter und Landleute einander näher bringen; am Lande hört man so oft abfällige Bemerkungen über die Städter. Dabei sind die Christen in den Städten öfter besser als die draußen, ganz abgesehen davon, daß sie unter weit größeren Schwierigkeiten und Sorgen zu leben haben.“ — „Als langjähriger Ortsbauernobmann möchte ich wünschen, daß man doch viel von der Güte, von der Geduld und von der Wahrhaftigkeit predige. Das sind Ecksteine, und die Vorsehung wird uns nicht verlassen, in dieser tatsächlich schweren Zeit uns auch manches verzeihen, wenn wir diese Tugenden richtig üben.“

Darüber hinaus erhebt sich der Ruf nach allgemeiner sittlicher Hebung. „Es sollte herausgestellt werden, daß das Christentum vollkommen den Naturgesetzen entspricht und daß sich jede Verfehlung dagegen auf die Dauer zu einem großen Schaden der gesamten Menschheit auswirkt. Alle Parteiprogramme usw. sind ja nur herausgerissene Teile aus dem harmonischen Ganzen unserer umfassenden Lehre.“ Die Zehn Gebote, besonders das fünfte bis achte, aber auch das vierte, die Ehegesetze, Kindererziehung und Familienleben, die christliche Lebensform im Alltag und Beruf, das Gewissen, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, Fahnen- und Treue zum Eheband, Sinn des Lebens und des Leidens,

Kreuz und Vorsehung — es ist eine schier erdrückende Fülle von Wünschen, die da vor den Predigern ausgesprochen werden. Hinzu kommen sollte die Auseinandersetzung mit den Sekten, dem aufwuchernden Okkultismus, den weltanschaulichen Strömungen in der Politik und den Zeitfragen überhaupt. Es wird doch noch notwendig sein, immer wieder Kernwahrheiten darzubieten, aus denen die Folgerungen leichter gezogen werden können. In diesem Sinne kann man wohl einer Zuschrift zustimmen, die zusammenfaßt: „Keine Milchmädchenrechnungen im Stil: Seid schön brav, kommt fleißig in die Kirche, dann geht es euch gut und ihr werdet nicht mit Unglück gestraft, sondern grundlegend das Evangelium verkünden als frohe Botschaft von der erbarmungsvollen Liebe des Vaters und vom Gottesreich, das der Sohn in diese Welt bringen wollte, und von der uns gesandten Kraft des Heiligen Geistes, durch die wir aller Verzweiflung zum Trotz bauen wollen.“

Die Antworten bezüglich des „Wie“ gehen weit auseinander. Während viele auf rhetorische Begabung verzichten können und sich gern von der inneren Wärme der bekennenden Persönlichkeit ansprechen lassen, wollen andere auch die vollendete Form mit gutem Deutsch, deutlicher Aussprache, kultivierter Stimme, manierlicher Haltung usw. „Schwache Prediger sollte man überhaupt nicht auf die Kanzel lassen!“ Darin sind sich allerdings die meisten einig, daß die Qualität nicht durch Quantität ausgeglichen werden kann, sondern in der Kürze immer noch die Würze liegt. Vielleicht wird bezüglich der Predigttechnik aber auch der Unterschied übersehen, der zwischen der sonntäglichen Homilie oder Gemeindepredigt und der großen Predigt besteht, die an Abenden einer Religiösen Woche oder Volksmission zu halten ist. Sogar bezüglich der Sonntagspredigt wird man wohl unterscheiden und abstimmen müssen, ob es sich um Frühmessen mit treuem Kirchenvolk handelt oder um Spätmessen, zu denen vielfach auch solche Katholiken kommen, denen ihr Glaube schon etwas fern und fremd wurde. Es wäre gut, wenn gerade „gute Christen“ nicht vorschnell aburteilen würden über die „weltliche“ oder „politische“ Formulierung des Predigers, der auch die „Randchristen“ zu erfassen sucht.

II. Wenn wir aus allem dem nun eine positive Folgerung für unsere Predigtpraxis ziehen wollen, so lassen sich vielleicht die folgenden Aufgaben zusammenfassen.

1. Verkündigung des Glaubens in missionarischer Werbung

Wir sind in den letzten Jahren wieder aus dem „Turm“ herausgetreten; das wird uns angekreidet, und so fällt es uns inmitten der Verteidigung des „Turmes“ selber schwer, aufs neue vor die Welt zu treten. Bis in die letzte Pfarrhofstube ist viel Verzagtheit eingezogen, und selbst Katholiken erklären, mit der stillen Duldung

des Christentums inmitten der Welt schon zufrieden sein zu wollen. Der missionarische Gedanke wird oft als Gefahr oder Unmöglichkeit empfunden. Trotzdem liegt hier die erste und auch schönste Aufgabe der Predigt beschlossen. So hat Christus vor einer — ihm unsagbar fremden — Menschheit gepredigt: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; er hat mich gesalbt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen. Er hat mich gesandt, gebrochene Herzen zu heilen . . . und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen!“ (Lk 4, 18 f.). „Selig ihr Armen; euer ist das Reich Gottes!“ (Lk 6, 20). „Die Ernte ist groß . . . Geht hin! Siehe, ich sende euch . . . Sagt: Friede! . . . Verkündet: Das Reich Gottes ist da!“ (Lk 10, 2 ff.). „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies . . . Kleinen geoffenbart hast“ (Lk 10, 21). „Das ist jene Predigt, die nicht viel und lange beweist, die nicht endlos zuredet. Das ist der Hereinbruch der vollen und ungeheuren Wirklichkeit des Reiches, der so überzeugend ist, daß er sich selbst genügt. So setzt die Bergpredigt an, so brechen wie ein Sturm viele gewaltige Jesusreden und Jüngerpredigten über die staunenden Massen herein, wie ein Gewittersturm. Das sind jene so unbedingten, entscheidungschaffenden Reden des Evangeliums, die wie eine Herausforderung des Menschen, seines Glaubensmutes und seiner anderen besten Kräfte klingen“ (O. Mauer).

Die Zuhörer sind unsere Predigten oft deshalb leid geworden, weil wir uns zu viel in der Verteidigung herumschlugen. Wir selber sind müde geworden, weil wir uns an den vielen kleinen Einzelthemen und Einzelzwecken der Predigten verbrauchten; und die Fernstehenden spürten keine missionarische Werbung, weil diese Predigten ad hoc gemacht, nicht aber aus der Fülle herausgewachsen schienen. So sei die missionarische Predigt in diesem Sinne empfohlen: die außerordentliche Predigt — die Festpredigt — die biblische Erweckungspredigt — die thetische Dogmenpredigt — die Erneuerungspredigt des Fasten- und Adventssonntages. Es sei im Schrifttum erinnert an die Art von M. Laros, M. Pfliegler und in etwa noch an T. Tóth. Eine andere Art missionarischer Predigt verwirklichte P. Lippert in seinen Rundfunkansprachen, neuerdings H. S. Braun.

2. Erschließung des Glaubensinhaltes für die Gemeinde

Nicht die Pflicht, im Anschlusse an die wiederkehrenden Perikopen und Feste einige Gedanken oder Empfindungen zu verlautbaren, sondern die Pflicht, die christlichen Wahrheiten zu verkünden, ist dem Prediger eingeschärft. Gerade der Pfarrer als Lehrer einer bestimmten Gemeinde besitzt dazu die Verpflichtung und Möglichkeit. Er sollte dieses systematische Unterweisen als ein besonderes Anliegen für diese Zeit und für unsere Verhältnisse wahrnehmen. Mitunter kann ein Predigtplan dabei helfen: vor dem Advent — die christliche Lehre vom Menschsein; im Advent

— die Offenbarung des christlichen Gottesbegriffes; in der Weihnachtszeit — die grundlegenden Wahrheiten über den historischen Christus, seine Persönlichkeit und Menschlichkeit; in der Fastenzeit — Christus als Heiland, die christliche Erlösungslehre; Ostern bis Pfingsten — der in den Sakramenten lebendige Herr; nach Pfingsten — die Lehre vom in der Kirche fortlebenden mystischen Christus, anschließend eventuell Lehren aus der Geschichte der Kirche.

Es wird sich immer wieder empfehlen, ein gutes Lehrbuch der Dogmatik zu nehmen und ausgewählt, angepaßt, abwechslungsreich das christliche Glaubensgut in systematischem Zusammenhang darzubieten. Viel Material dazu bietet das Homiletische Handbuch von A. Koch (Freiburg i. Br., seit 1937), das schon durch seine Einteilung den Prediger zu systematischer Lehrdarbietung führen hilft. Es empfiehlt sich, bestimmte Lehrabschnitte — wie z. B. über die Kirche, über die hl. Sakramente, über die Eschatologie — bei geeigneter Gelegenheit im Zusammenhang unter Umständen durch einen fremden Prediger behandeln zu lassen. Jedenfalls sollte man fremden Predigern bei der Religiösen Woche, bei der Aushilfe usw. das im Zusammenhang bleibende bzw. notwendige feste Thema stellen und es nicht auf schlecht vorbereitete Zufälligkeiten ankommen lassen.

3. Einführung in den Kult und in die Volkskultur

Bei uns ist die Spendung der hl. Sakramente und Sakramentalien selber noch eine zu selten benutzte Gelegenheit, das Wort Gottes zu verkünden, und wir begnügen uns mit den geringen Resten des Wortgottesdienstes und der Lehrdarbietung, die den Zeremonien des Rituale — dazu noch in lateinischer Sprache — noch anhaften. Vielleicht kommt es wieder zu einem Auftrieb der Trauungsansprachen gegenüber der Konkurrenz der Standesämter. Auch von den Reden, die bei großen Begräbnissen gehalten werden, und von ihrer Wirkung werden wir hören. Darüber hinaus wird uns die verstärkte Bedeutung der objektiven Sakramentsgnade inmitten der Krise unserer subjektiven Bemühungen um die Menschenführung veranlassen, die Kultpredigt viel intensiver zu pflegen. Es geht dabei um folgende Aufgaben:

a) Möglichst weitgehender Gebrauch der Volkssprache bei der Spendung der hl. Sakramente und Sakramentalien. Unser Rituale läßt darin bereits vielfach freie Hand. So kann die Tauffeier oder der Versegang rein durch sich eine eindrucksvolle Wortverkündigung und Feierstunde werden.

b) Entsprechende Wortverkündigung, die der Priester außerdem mit der Sakramentspendung verbindet: die Kurzpredigt zumindest bei der Chormesse während der Woche, eine Einführung bei Taufe und Trauung, die Pflege des Brautunterrichts, vielleicht

sogar die zielklare Grabrede, die Vorbereitung bei der Kinderbeichte, die Deutung mancher Bräuche des Kirchenjahres.

c) Die Predigt über die Liturgie und die hl. Sakramente. Die liturgische Bewegung ist noch nicht überallhin gedrungen. Für die Grundlegung dürfte sich die Mitwirkung eines Fachmannes empfehlen. Aber auch „Das Jahr des Heiles“ von Pius Parsch sollte einmal regelrecht im Kirchenjahr durchgepredigt werden.

d) Hinführung des Pfarrvolkes zur Lebensweihe durch Erschließung der Sakramentalien, der Volks- und Hausliturgie, des religiösen Brauchtums, der entsprechenden Gestaltung des Familienlebens und des Heimes, der Tages- und Berufsweihe. Auch neues Brauchtum im profanen Bereich — Mai, Sonnenwende, Totengedächtnis, Erntedank — wird von der Predigt begleitet und gedeutet werden können.

4. Ethische Bildung und Führung der Gemeinde und des Christen

Die ethische Situation ist seit Jahren durch allgemeine Unterströmungen beeinträchtigt, zu denen sich die katastrophalen Auswirkungen des Nachkrieges gesellen. So kam es zu starken Lockerungen des persönlichen Verantwortungsbewußtseins, der Wahrhaftigkeit, der sexuellen Bindungen, der Familienethik. Andererseits bildet die gemeinsame ethische Aufgabe oft den einzigen Ansatzpunkt zu religiöser Gewinnung und Vertiefung gerade der Besten. Um so bedauerlicher sind die Mißverständnisse und Entstellungen katholischer Grundsätze. Inmitten betonter sozialetischer Forderungen werden wir in organischem Aufbau die Kultur der sittlichen Persönlichkeit mit dem Ethos der organischen Sozialgebilde (Familie usw.) und der klärenden Vertiefung der Masse zu verbinden suchen.

Das Beispiel der Bergpredigt — Matthäus 5 bis 7 — erinnert uns daran, daß die Ausrichtung am Dekalog nicht genügt, namentlich nicht in der Form, wie sie uns im Echo auf den Beichtspiegel in Confessionali meist entgegenklingt. „Die Predigt hat der ganzen und vollen neustamentlichen Sittlichkeit zu dienen“ (O. Mauer). Man kann fast sagen: wer nach allen den Erschütterungen der letzten fünfzehn Jahre noch zur Kirche und Predigt kommt, hat das Recht und den Willen auf das ungeschmälerte, starke, heiße, ganze Evangelium — gerade auch für den Aufbau seines persönlichen Lebens. Keine süßliche Gefühlsduselei auf der Kanzel, auch kein zermürbendes Moralisieren; kein lebensfremdes Ausweichen in Allgemeinheiten, auch kein hämisches oder hilfloses Herumstreiten mit der neuen Zeit; keine alttestamentliche Gesetzeskasuistik, sondern die Verkündung des Wortes „ohne das nichts gemacht ist, was gemacht ist“ (Joh 1). Von der monumentalen Großpredigt zur Grundhaltung des Christen in der Welt bis zur Sinnerfüllung des kleinen Alltags wartet hier eine weite Spanne ethischer Thematik.

In der Literatur müßte hingewiesen werden auf manches Buch mit Zeitpredigten, auf Standeslehren, vor allem aber auf die grundlegenden Werke von Tillmann und Steinbüchel zur Ethik der Nachfolge Christi. Hier hat auch die biblische Predigt und die Herausstellung der Persönlichkeit des Herrn ihren besonderen Platz.

5. Organisatorischer Aufbau und Leitung der Pfarrei

Die Leitung der Gemeinde ist uns heute vielfach nicht bloß entglitten, ein weltlicher Neuaufbau vollzieht sich, ohne uns meist. Neue Formen, neue Gesellschaftsschichten, neuer Öffentlichkeitsstil, neue Ordnungsprinzipien. Der einzelne Christ braucht gerade hier eine Gemeinschaftsheimat: die Gemeinde, die Pfarrei. Bisher hat sich gezeigt, daß die „Katholische Aktion“ als Organisationsprinzip der Pfarrgemeinde weder umfassend noch schöpferisch genug wirksam war. So muß der Aufbau von Altar und Kanzel her einsetzen.

Das reiche Schrifttum über Pfarrgemeinde, Katholische Aktion, Laienapostolat bringt dafür viele Hilfen. Viel zu wenig beachtet sind in diesem Sinne Matthäus 10 und die Korintherbriefe. Entscheidend bleibt, ob es gelingt, katholisches Laienapostolat wirklich als Führertum zu wecken und einzusetzen. Vielleicht empfiehlt es sich, wenigstens einmal im Monat, neben der allgemeinen Gemeindepredigt bewußt Zellenpredigten für Sondergruppen einzuschalten.

6. Kritische Auseinandersetzung mit der Umwelt

Diese Auseinandersetzung ist immer notwendig. Schon seit den Reden Christi vor den Sadduzäern und Pharisäern. Seit der Kriegszeit gehen die Stichworte gar nicht von unserer Seite aus. Sie sind auch reichlich mit früheren Schlagworten vermischt. Die Auseinandersetzung mit der entsprechenden Grundhaltung ist deshalb schwierig geworden. Dabei bleiben wir uns allerdings darüber klar, daß es nicht so sehr auf doktrinaire Widerlegung ankommt, als vielmehr auf den Erweis veredelten Menschentums und vertieften Christentums.

In der apologetischen Behandlung wäre es verkehrt, bloß die Besonderheit neuester Formulierung ins Auge zu fassen. Im Denken des Volkes tummeln sich mit merkwürdiger Mischung Schlagworte des Kommunismus (z. B.: „Die Kirche hält es mit den Reichen“), des Sozialismus („Die verpolitisierte Kirche“), des Pazifismus („Waffensegnen“), des Militarismus („die schwächliche Haltung“), des Liberalismus („die enge Ehegesetzgebung“), des Nationalismus („der römische Klerikalismus“) usw. Deshalb wäre es auch nicht aussichtsvoll, sich in eine vereinzelt Beantwortung aller der Anklagen einzulassen. Es würde erst recht die Wirkung verfehlen, wollten wir in den saloppen, randalierenden oder gar eklen Stil mancher Wochenschriften mit ihren Angriffen verfallen.

Die meisten apologetischen Fragen lassen sich immer wieder in

positiven Lehrdarlegungen unterbringen. So z. B. empfiehlt sich ein Zyklus über die Kirche (Geist — Entstehung — Aufgabe — Urchristentum — Verfolgungszeit — die Kirchenväter usw.), auch einmal über die Kirchengeschichte. Für Interessierte werden Ergänzungsvorträge eingeschaltet. Bücher müßten von Hand zu Hand wandern. (Ein passendes Handbuch der katholischen Lehre für Suchende fehlt uns allerdings noch immer.) Im Zuge des Predigeraustausches zwischen den Gemeinden könnten sich die Herren des Dekanates durch Studien für besondere Fragenbereiche spezialisieren. Methodisch überaus wichtig dürfte gerade in der Apologetik die stete persönliche Verbindung mit solchen sein, die täglich antikirchliche Angriffe auszuhalten haben.

Hier möchte ich eine Schlußanregung anschließen. Wir sind heute vielleicht oft bestürzt über manche Einstellung gegen Kirche und Klerus. Es kann indes häufig vorkommen, daß wir bei persönlicher Fühlungnahme verstehen lernen, wie es zu dieser Einstellung kam, und daß es uns gelingt, einen inneren Zugang zu den Menschen zu gewinnen. Solcher Gewinn überformt nicht bloß mächtige Gegenprediger, sondern auch uns in unserer Verkündigungsart. Das ist der große Vorsprung des Geistlichen auf dem Lande, daß er die „ändern“ vielfach noch unter seiner Sonntagskanzel hat und sie leichter aufsuchen kann. Der nachgehende, persönlich gewinnende Pastor bonus wird der beste Prediger sein.

Pastoralfragen

Zur Auslegung der Apostolischen Konstitution „Christus Dominus“¹⁾ Die eucharistische Nüchternheit beginnt im Sinne der Kanones 808 und 858, § 1 („a media nocte“) und des Missale Romanum, De defectibus IX, 1, grundsätzlich auch weiterhin zu Mitternacht. Daran hat auch die neue kirchliche Gesetzgebung durch die Apostolische Konstitution „Christus Dominus“ vom 6. Jänner 1953 und die gleichzeitige Instruktion des Heiligen Offiziums nichts geändert. Nach der Konstitution gilt das eucharistische Nüchternheitsgebot von Mitternacht an („a media nocte“) auch weiterhin für alle, die sich nicht in den besonderen Verhältnissen befinden, die der Papst in diesem Apostolischen Schreiben darlegt. Auch wenn jemand bald nach Mitternacht zelebriert oder kommuniziert, ist er zur Beobachtung der Nüchternheit nur von Mitternacht an verpflichtet. Daß man sich in einem solchen Falle schon einige Zeit vorher von Speise und Trank enthalten müsse, ist nirgends vorgeschrieben. Auch alkoholische Getränke sind vor Mitternacht nicht verboten. Die Frage wurde mit der Einführung der Mitternachtskommunion zu Weihnachten zu Beginn der Zwanzigerjahre

¹⁾ Vgl. den früheren Artikel des Verfassers: Zur Neuregelung des eucharistischen Nüchternheitsgebotes. Diese Zeitschrift 101 (1953), 3. Heft, S. 212 ff.